

Verein für kritische Geschichtsschreibung e.V. (Hg.)

WERKSTATTGESCHICHTE 91

körpermaße

Jg. 2025/1

[transcript]

Redaktion WERKSTATTGESCHICHTE:

Cornelia Aust, Maximilian Buschmann, Sarah Frenking, Katja Jana, Jochen Lingelbach, Annika Raapke, Yvonne Robel, Helen Wagner, Georg Wamhof, Malin Sonja Wilckens

Anfragen an die Redaktion:

Yvonne Robel: robel@zeitgeschichte-hamburg.de

Herausgeberin des Thementeils:

Cornelia Aust

Rezensionsredaktion:

Andreas Hübner, Sebastian Kühn, Andreas Ludwig, Nina Reusch, Felix Schürmann, Katharina Seibert, Pavla Šimková, Lotte Thaa, Martin Clemens Winter

Anfragen an die Rezensionsredaktion:

Nina Reusch: nina.reusch@gmx.net

FU Berlin

Koserstraße 20

14195 Berlin

Filmkritik:

Ulrike Weckel: Ulrike.Weckel@journalistik.geschichte.uni-giessen.de

Dingfest:

Marie Luisa Allemeyer: Marie.Luisa.Allemeyer@posteo.de

Homepage: www.werkstattgeschichte.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.

Indexiert in EBSCOhost-Datenbanken.

© 2025 transcript Verlag, Bielefeld

Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: Tableau synoptique des traits physiologiques: pour servir à l'étude du »portrait parlé«, Alphonse Bertillon, ca. 1909, Gelatin silver print, The Metropolitan Museum of Art, New York (metmuseum.org).

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

Print-ISBN 978-3-8376-7287-9

PDF-ISBN 978-3-8394-7287-3

Buchreihen-ISSN: 0942-704X

Buchreihen-eISSN: 2701-1992

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Editorial	9
-----------------	---

THEMA

Diebische Körper?

Auswahl und Deutung von Körpermerkmalen in Gauner- und Diebeslisten
des 18. und frühen 19. Jahrhunderts

<i>Cornelia Aust</i>	15
----------------------------	----

Von »vital heat« zur Eugenik

Klimasomatischer Rassismus und die Ausdifferenzierung der Körperkonzeptionen
im 19. Jahrhundert

<i>Christa Klein</i>	37
----------------------------	----

Die Suche nach den körperlichen Indizien von Homosexualität

Körperfett als Thema der Sexualwissenschaften (1870–1930)

<i>Frederik Doktor</i>	57
------------------------------	----

DEBATTE

Umstrittene Personen erinnern

Potenzial Museum in der Debatte um Karl Lueger

<i>Alina Strmljan und Anna Jungmayr</i>	79
---	----

WERKSTATT

Kolonialfotografie und kritisches Blickregime

Franz und Marie Pauline Thorbeckes Fotosammlungen zu Kamerun (1911-1913)

Romuald Valentin Nkouda Soggui 97

Kollaborativ arbeiten

Ein Gespräch über feministische Perspektiven in der Forschung zum KZ-Außenlager

Dessauer Ufer

Lucy Debus und Lisa Hellriegel 112

EXPOKRITIK

Das Museum Zwangsarbeit im Nationalsozialismus in Weimar

Maximilian Jung 131

REZENSIONEN

Neu gelesen: Max Beer, Handlexikon sozialistischer Persönlichkeiten

Axel Weipert (Berlin) 138

Peter Collmer, Verwaltete Vielfalt. Königliche Tafelgüter

Karsten Holste (Berlin) 141

Peter Reinkemeier, Gouvernentalisierung der Natur

Birgit Näther (Berlin) 145

Eva Seemann, Hofzwerge

Annika Bärwald (Bremen) 148

Felizitas Schaub, Stadtnomaden

Anne Purschwitz (Halle) 151

Heiner Stahl, Geräuschkulissen

Helen Wagner (Essen) 154

Jule Ehms, Revolutionärer Syndikalismus

Alicia Gorny (Bochum) 158

Ulrike Winkler, Menschen mit Behinderungen in der DDR

Michael Rasell (Innsbruck) 160

Karl Christian Führer, Das Fleisch der Republik	
<i>Michael Heinz (Rostock)</i>	163
Wiebke Wiede, Das arbeitslose Subjekt	
<i>Bettina Grimmer (Zürich)</i>	166
Rainer Eckert, Umkämpfte Vergangenheit	
<i>Enrico Heitzer (Berlin)</i>	169

Die Suche nach den körperlichen Indizien von Homosexualität

Körperfett als Thema der Sexualwissenschaften (1870–1930)

Frederik Doktor

Abstract *From the end of the nineteenth century, Sexology was a central area of knowledge production and a reservoir of knowledge about the human body: the individual body was constantly searched for signs of sexual deviance. At the same time as the sexological construction of homosexuality and heterosexuality, the individual and societal problematization of body fat took place from the late nineteenth century onwards. A potential connection between the two differential categories of homosexuality and body fat has so far been ignored by historiographical research. This article therefore examines the function of body fat using selected protagonists of German-speaking sexology, showing that, depending on how homosexuality was evaluated by the sexologists, body fat was used for the superordination, subordination, or equalization of homosexuality.*

Keywords *Body Fat, Homosexuality, Sexology*

1899 veröffentlichte Magnus Hirschfeld, führender Sexualwissenschaftler des Kaiserreichs, den Aufsatz »Die objektive Diagnose der Homosexualität«. Der Aufsatztitel verweist bereits auf eine der Grundannahmen der damaligen Sexualwissenschaften, es existiere eine für Sexualwissenschaftler¹ eindeutig feststellbare deviante Sexualität, die sich mittels empirischer Untersuchungen diagnostizieren lässt.² Ein einschlägiges Beispiel bietet ein dem Aufsatz angehängter Fragebogen, den Hirschfeld in den darauf-

1 Im Folgenden werden anstelle des generischen Maskulinums geschlechtergerechte Formulierungen verwendet. Die historischen Diskurse, die in diesem Beitrag eine Rolle spielen, wurden jedoch fast ausschließlich von männlichen Experten geführt. Um dies abzubilden, wird in Bezug auf diese Expertengruppen die männliche Form verwendet.

2 Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, Frankfurt a.M. 1983, S. 41–53.

folgenden Jahren überarbeitete und an Kollegen und homosexuelle Personen mit dem Ziel verteilte, Wissen über deviante Sexualität zu sammeln.³

Bei einem Blick auf die insgesamt 85 Fragen sticht hervor, dass der Sexualwissenschaftler einen potenziellen Zusammenhang zwischen devianter Sexualität und Körperfett bzw. Muskeln, Schlank- und Dick-Sein vermutete. In den Hauptabschnitten wurden Abstammung, Kindheit, gegenwärtiger Zustand körperlicher und geistiger Eigenschaften und Funktionen sowie der Geschlechtstrieb erfragt. Unter »C. Gegenwärtiger Zustand: I. Körperliche Eigenschaften und Funktionen« finden sich u.a. folgende Fragen, die von einem vermuteten Zusammenhang von Körperbau bzw. -form und devianter Sexualität zeugen:

- »19. Wie ist Form und Stärke des Knochengerüsts, die Figur, die Breite des Beckens, der Hüften, Formation des Schädels, mehr hoch oder flach, lang oder breit?
- 20. Sind die Konturen des Körpers eckig, straff zusammengefasst, unter deutlichem Hervortreten der Knochenvorsprünge oder sind die Linien, namentlich Schulter und Rücken mehr rund unter Vordrängen der Kurven von Brust, Bauch, Hüften und Gesäss? [...]
- 25. Sind die Muskeln (das Fleisch) weich, schwellend, stark in Bindegewebe eingebettet oder fest, hart?
- 26. Sind die Muskeln schwach oder kräftig? wie [sic!] gross ist die Kraft der Hand mittelst Dynamometer gemessen?
- 27. Besteht mehr Neigung zu kräftiger Muskelthätigkeit, starken, schnellen, präzisen oder zu ruhigen, wiegenden Bewegungen, wie Tanz und dgl.? Ist die Haut fettreich? [...]
- 33. Sind die Brüste voll, rund, fleischig oder platt, mager?«⁴

Die Annahme eines möglichen Zusammenhangs von Körperfett und devianter Sexualität wirkt heutzutage zunächst irritierend. Betrachten wir die sich verändernden Diskurse über Körperfett und Sexualität ab dem späteren 19. Jahrhundert, lässt sich indes erahnen, weshalb das Körperfett in den Blick der Sexualwissenschaften geriet.

Die Differenzkategorien Körperfett und Sexualität erlangten in einem ähnlichen historischen Moment besondere Geltung: Gegen Ende des 19. Jahrhunderts vollzog sich die Konstruktion von Homo- und Heterosexualität parallel zur beginnenden individuellen und gesellschaftlichen Problematisierung von Körperfett. Das Gegensatzpaar Homo-/Heterosexualität verbreitete sich ab den 1880er Jahren als identitätsstiftende Bezeichnungen; der schlanke Leistungskörper wurde in den »westlichen« Gesellschaften spätestens ab 1920 zur Schönheitsnorm erkoren.⁵ Bindeglied beider Konstruktionsprozesse

3 Vgl. Rainer Herr, Die falsche Hofdame vor Gericht. Transvestitismus in Psychiatrie und Sexualwissenschaft oder die Regulierung der öffentlichen Kleiderordnung, in: *Medizinhistorisches Journal* 49 (2014) 3, S. 199–236, hier S. 218–224.

4 Magnus Hirschfeld, Die objektive Diagnose der Homosexualität, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* I (1899), S. 4–35, hier S. 28–30.

5 Michael Navratil/Florian Remele, Unerlaubte Gleichheit. Ansätze einer komparativen Geschichtsschreibung mann-männlichen Begehrens, in: dies. (Hg.), *Unerlaubte Gleichheit. Homosexualität und mann-männliches Begehren in Kulturgeschichte und Kulturvergleich*, Bielefeld 2021, S. 9–41, hier S. 10; Laura-Elena Keck, *Fleischkonsum und Leistungskörper in Deutschland, 1850–1914*, Göttingen 2023, S. 330–333.

war der menschliche Körper, der im Laufe des 19. Jahrhunderts in den Fokus des modernen Regierens und Selbstregierens geriet. Über körperlich gedachte Differenzkategorien wie Sexualität oder Körperfett wurde politische Teilhabe begründet bzw. verhindert, sodass Vorstellungen über den (individuellen, imaginierten oder idealtypischen) Körper Einblicke in die Machtverhältnisse moderner Gesellschaften versprechen.⁶

Die damals diskutierten Techniken, Fähigkeiten und Formen bürgerlicher Lebensführung ähnelten sich in auffälliger Weise hinsichtlich der beiden Differenzkategorien Sexualität und Körperfett: Mäßigung, Disziplinierung und Kontrolle des Begehrens wie der Nahrungsaufnahme stellten das staatsbürgerliche Verantwortungsbewusstsein des Individuums heraus.⁷ Homosexualität oder ein »Übermaß« an Körperfett wurden als symptomatisch für eine zeitgenössisch diagnostizierte Krise der Männlichkeit interpretiert,⁸ teilweise sogar als Belege für die Degeneration von Individuen oder die Krankheit ganzer Gesellschaften.⁹

Obwohl Sexualität bereits seit einigen Jahrzehnten Teil der körpergeschichtlichen Forschung ist, hat diese erst kürzlich begonnen, die sich historisch wandelnden Bedeutungen von Körperfett zu untersuchen.¹⁰ Ein historisierender Blick auf den möglichen Zusammenhang von Homosexualität und Körperfett steht bisher noch aus.¹¹ Hirschfelds Fragebogen ist ein erster Hinweis, dass es sich lohnen kann, der Frage nach den Funktionen von Körperfett in den Sexualwissenschaften nachzugehen.

Diese waren zentraler Ort der Wissensproduktion und Hort des gesellschaftlich verfügbaren Wissens über Sexualität, Devianz und den menschlichen Körper. Der Plural Sexualwissenschaften spiegelt nicht nur ihre disziplinäre Heterogenität: Die Sexualwissenschaften waren Brennpunkt von heterogenen Körper-, Geschlechts- und Sexualitätsverständnissen und der gesellschaftlichen Konflikte über Homosexualität ab dem späteren 19. Jahrhundert.¹²

6 Maren Möhring, Die Regierung der Körper. »Gouvernementalität« und »Techniken des Selbst«, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 3 (2006) 2, S. 284–290, hier S. 284f.

7 Jürgen Martschukat, Das Zeitalter der Fitness. Wie der Körper zum Zeichen für Erfolg und Leistung wurde, Frankfurt a.M. 2019, S. 229f.

8 George L. Mosse, Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit, Frankfurt a.M. 1997, S. 107–142.

9 Siehe zusammenfassend für die Debatten um 1900, die Körper, Degeneration und die Sorge vor der Destabilisierung des Zwei-Geschlechtermodells zusammendachten: Heiko Stoff, Degenerierte Nervenkörper und regenerierte Hormonkörper, in: Historische Anthropologie 11 (2003) 2, S. 224–239, hier S. 224–226.

10 Für den Stand der sexualhistorischen Forschung siehe weiterhin Scott Spector, Introduction. After the History of Sexuality? Periodicities, Subjectivities, Ethics, in: ders./Helmut Puff/Dagmar Herzog (Hg.), After the History of Sexuality. German Genealogies with and beyond Foucault, New York 2012, S. 1–14. Den aktuellen Forschungsstand im Bereich der Fat Studies fasst im deutschsprachigen Kontext zusammen Anja Herrmann u.a. (Hg.), Fat Studies. Ein Glossar, Bielefeld 2022.

11 Siehe hierfür den Forschungsüberblick von Jason Whitesel, in dem v.a. soziologische Untersuchungen zitiert werden: Jason Whitesel, Review of Scholarship on Fat-Gay Men, in: Cat Pausé/Sonya Renee Taylor (Hg.), The Routledge International Handbook of Fat Studies, New York 2021, S. 217–236.

12 Rainer Herrn, Der Liebe und dem Leid. Das Institut für Sexualwissenschaft 1919–1933, Frankfurt a.M. 2022, S. 23.

Eine These des Aufsatzes lautet, dass Körperfett verschiedene Funktionen in der Deutung von Homosexualität einnahm – abhängig davon, wie Homosexualität durch die Sexualwissenschaftler bewertet wurde. Die sexualtheoretischen Strategien der Pathologisierung, Superiorisierung oder Intersexualisierung des homosexuellen Körpers spiegeln sich in den disparaten Zuschreibungen von Körperfett. So zeigt der Beitrag, wie sich »an der Figur des männlichen ›Homosexuellen‹ [...] grundlegende Fragen nach dem Verhältnis von Anatomie, Physiologie und Psyche, [...] nach den ›natürlichen‹ Grenzen des Geschlechts entzündeten.«¹³

Die Sexualwissenschaftler versuchten, Erklärungen und Antworten auf diese grundlegenden Fragen zu finden. Diese waren nicht losgelöst von den diskursiven Vereindeutigungen und Verfestigungen, die um 1900 Körperfett und männliche Homosexualität verstärkt mit Weiblichkeit assoziierten. Insofern – so die zweite These dieses Aufsatzes – zeigt sich im sexualwissenschaftlichen Gebrauch von Körperfett doch eine übergreifende Gemeinsamkeit: Körperfett wurde insbesondere benutzt, um die »Verweiblichung« des homosexuellen Mannes zu begründen. Ziel des Aufsatzes ist es, erste Zusammenhänge zwischen der sich gesellschaftlich durchsetzenden Vorstellung von Homosexualität und der Problematisierung von Körperfett herauszustellen.

In diesem Aufsatz beschränke ich mich auf ausgewählte sexualwissenschaftliche Protagonisten im deutschsprachigen Raum – Richard von Krafft-Ebing, die sogenannten Maskulinisten¹⁴ und Magnus Hirschfeld.¹⁵ Diese gelten als die prominentesten und wirkmächtigsten Vertreter der verschiedenen sexualtheoretischen Strategien und wurden daher für diese erste Analyse ausgewählt. Aufgrund der schwierigen Quellenlage für weibliche (Homo)Sexualität im Allgemeinen¹⁶ sowie der Quellenfunde in meiner Recherche im Besonderen werde ich mich größtenteils auf männliche Homosexualität beschränken. Im ersten Teil werden die Differenzkategorien Homosexualität und Körperfett historisiert. Darauf aufbauend werde ich die sexualwissenschaftlichen Stränge und den je unterschiedlichen Gebrauch von Körperfett miteinander vergleichen.

13 Claudia Bruns, ›Ihr Männer, seid Männer!‹ – Maskulinistische Positionen zwischen Revolution und Reaktion, in: Andreas Pretzel/Volker Weiß (Hg.), *Politiken in Bewegung. Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jahrhundert*, Hamburg 2017, S. 27–64, hier S. 28.

14 Zu dieser Gruppe zählen Andrew Hewitt John Henry Mackey, Adolf Brand, Friedrich Radzuweit, Benedict Friedländer und Hans Blüher. Diese Strömung der homosexuellen Emanzipationsbewegung ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts widersetzte sich jedem Versuch, Homosexualität als eine Art Feminisierung zu verstehen.« Andrew Hewitt, *Die Philosophie des Maskulinismus*, in: *Zeitschrift für Germanistik* 9 (1999), S. 36–56, hier S. 38.

15 Vor der NS-Zeit kann »die Entwicklung von Sexualwissenschaft und der mit ihr vernetzten Eugenik in den deutschsprachigen Ländern [als] prototypisch für die Entwicklung in den anderen westlichen Regionen [gelten].« Volkmar Sigusch, *Geschichte der Sexualwissenschaft*, Frankfurt a.M. 2008, S. 19.

16 Die schwierige Quellenlage zu weiblicher Sexualität und eine damit verbundene Unsichtbarkeit weiblicher Homosexualität für den Untersuchungszeitraum lässt sich u.a. mit der vorherrschenden Vorstellung in Verbindung bringen, nach der Frauen – anders als dem durch den Sexualtrieb bestimmten Mann – außerhalb der Reproduktionsfähigkeit keine sexuelle Begierde zugesprochen wurde. Symptomatisch dafür stellte § 175 StGB nur den Sexualverkehr zwischen Männern unter Strafe. Ute Planert, *Der dreifache Körper des Volkes. Sexualität, Biopolitik und die Wissenschaften vom Leben*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 26 (2000) 4, S. 539–576, hier S. 552–561.

Körperfett und (Homo)Sexualität – Differenzkategorien im Umbruch (am Ende des 19. Jahrhunderts)

Sexualität bezeichnet »eine für die Moderne spezifische Verknüpfung von Körpern und Intimbeziehungen, von Geschlechtlichkeit, Emotionalität und Subjektivierung«. ¹⁷ Ein solches Ineinandergreifen von Körper- und Sexualitätsvorstellungen ist für die Geschichtswissenschaften erstmalig prominent von Michel Foucault demonstriert worden. Ihm zufolge waren verschiedene Humanwissenschaften die treibenden Kräfte für die gesellschaftliche Konstruktion männlicher Homosexualität. Sie hätten »den Homosexuellen« hervorgebracht, indem sie die Vorstellung postulierten, seine Sexualität sei an Persönlichkeit, Verhalten und Körper erkenn- und ablesbar. ¹⁸ Es formierte und stabilisierte sich ein Dispositiv, in dem Sex und Sexualität eng an Fortpflanzung und Reproduktion geknüpft wurden: Jede Sexualität, die nicht diesem Zweck diene, galt als krank, ungesund und die Gesellschaft zersetzend. ¹⁹ Homosexualität entstand dieser historiografischen Lesart zufolge als diskursiver Effekt ihrer Medikalisierung und Pathologisierung, deren bekanntester Vertreter Krafft-Ebing war.

Allerdings blendet eine derart enggeführte historiografische Analyse bedeutende historische Zusammenhänge in der wechselseitigen Konstitution von Körper- und Sexualitätsvorstellungen aus. Als Konzept kristallisierte sich Homosexualität nämlich zugleich aus einem emanzipatorisch angelegten und häufig autobiografisch geprägten Diskursstrang heraus. ²⁰ Dessen Protagonisten richteten sich öffentlich gegen die Pathologisierung und strafrechtliche Pönalisierung ihrer Homosexualität, indem sie das gleichgeschlechtliche Begehren als angeboren markierten und auf diesem Weg anstrebten, dieses zu normalisieren. ²¹ Zu jenen emanzipatorischen Versuchen der »Naturalisierung des Männerbegehrens« ²² zählt auch Magnus Hirschfelds »Zwischenstufentheorie«: Diese verortete »den Homosexuellen« zwischen einer idealtypischen

17 Peter-Paul Bänziger/Julia Stegmann, Politisierungen und Normalisierung. Sexualitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum, H-Soz-Kult, 5.11.2010, <https://www.hsozkult.de/literaturereview/id/fdl-136816> (letzter Zugriff 30.11.2023).

18 »Der Homosexuelle des 19. Jahrhunderts ist zu einer Persönlichkeit geworden, die über eine Vergangenheit und eine Kindheit verfügt, einen Charakter, eine Lebensform, und die schließlich eine Morphologie mit indiskreter Anatomie und möglicherweise rätselhafter Physiologie besitzt«. Foucault, Wille zum Wissen, S. 47.

19 Andreas Seeck, »Verjüngungsoperationen nach Steinach«. Hinweise auf ein verändertes Verhältnis von Sexualität, Fortpflanzung und Leistungsfähigkeit, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft 29/30 (1999), S. 5–24, hier S. 19–21.

20 Franz X. Eder, Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität, München 2009, S. 160.

21 Als Ausgang gilt Karl Heiner Ulrichs Rede auf dem Juristenkongress 1862. Darin wendet er sich gegen die drohende Pönalisierung des mann-männlichen Sexualaktes im gesamtdeutschen Reich und bekannte sich als »Uranier« bzw. »Urning«. Klaus Müller, Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut. Homosexuelle Autobiographien und medizinische Pathographien im neunzehnten Jahrhundert, Berlin 1991, S. 85–90.

22 Sabine Mehlmann, Sexualität und Geschlechtlichkeit. Vom Geschlechtscharakter zur Geschlechtsidentität, in: Ursula Ferdinand/Andreas Pretzel/Andreas Seeck (Hg.), Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualrefombewegung in Geschichte und Gegenwart, Münster 1998, S. 35–50, hier S. 46.

Dichotomie der Geschlechter, als intersexuelle Zwischenstufe mit mehr weiblichen Anteilen im Vergleich zum heterosexuellen Mann.²³

Hirschfelds Ansinnen stand in starkem Kontrast zu maskulinistischen Deutungen von Homosexualität. Für die sogenannten Maskulinisten stand die besondere Virilität des männerbegehrenden Mannes außer Frage, und sie kämpften erbittert gegen pathologisierende und effeminierende Interpretationen.²⁴ Das eigene Begehren sollte dabei über die sexuelle Normalisierung entstigmatisiert werden.²⁵

Jene miteinander konfligierenden sexualwissenschaftlichen Stränge zeugen von einer veränderten Vorstellung und Wahrnehmung von menschlicher Sexualität, des Körpers und ihrer gesellschaftlichen Problematisierungsweisen.²⁶ Körper und Sexualität wurden zum Austragungsort gesellschaftlicher Konflikte am Fin de Siècle und zum Ausgangspunkt scharfer Differenzdiskurse.²⁷ Gerade an der veränderten Problematisierung von Körperperfekt lässt sich dies exemplarisch ausführen.

Leibesfülle galt für lange Zeit als Ausweis von Reichtum oder Geschmack. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war »plumpness [...] associated with prosperity [...], with good health [...], with good character, with cheerfulness, with balance.«²⁸ Zwar hielten sich davon abweichende, bis auf die Antike zurückgehende Topoi vom Phlegma und von der Faulheit dicker Menschen.²⁹ Doch noch wurde der reiche, ausgeglichene und beleibte Mann als Erfolgsmodell der oberen Gesellschaftsschichten verteidigt.³⁰

Der sich abzeichnende Wandel der Wahrnehmung von Körperperfekt führte zu »ein[em] schleichende[n] Statusverlust von Dickleibigkeit.«³¹ Güter und Lebensmittel, die vorher als Luxus galten, waren nun für eine entstehende und zunehmende Mittelschicht verfügbar. Dickleibigkeit verlor damit als soziale Distinktionsmöglichkeit an Bedeutung.³² Zugleich hatte jene Bedeutungsveränderung auch mit einer veränderten Verständnis- und Erklärungsweise des menschlichen Körpers zu tun.

23 Magnus Hirschfeld, »Die Zwischenstufen-Theorie«, in: *Sexualprobleme* 6 (1910), S. 116–136, hier S. 116.

24 Hewitt, *Philosophie des Maskulinismus*, S. 37f.

25 Claudia Bruns, (Homo-)Sexualität als virile Sozialität. Antifeministische und antisemitische Formationen hegemonialer Männlichkeit im Diskurs der Maskulinisten (1880–1920), in: Ulf Heidel/Stefan Micheler/Elisabeth Tuidter (Hg.), *Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies*, Hamburg 2001, S. 87–108.

26 Michel Foucault, *Diskurs und Wahrheit. Die Problematisierung der Parrhesia*, Berlin 1996, S. 178.

27 Philipp Sarasin, *Mapping the Body. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und »Erfahrung«*, in: *Historische Anthropologie* 7 (1999) 3, S. 437–451, hier S. 439.

28 Sander L. Gilman, *Fat Boys – A Slim Book*, Nebraska 2004, S. 8.

29 Ders., *Obesity. The Biography*, Oxford 2010, S. 23f.

30 Nina Mackert, »I want to be a fat man/and with the fat men stand«. US-Amerikanische Fat Men's Clubs und die Bedeutungen von Körperperfekt in den Dekaden um 1900, in: *Body Politics* 2 (2014) 3, S. 215–243, hier S. 228f.

31 Jakob Tanner, *Lebensmittel und neuzeitliche Technologien des Selbst. Die Inkorporation von Nahrung als Gesundheitsprävention*, in: Martin Lengwiler/Jeannette Madarász (Hg.), *Das präventive Selbst. Eine Kulturgeschichte moderner Gesundheitspolitik*, Bielefeld 2010, S. 31–54, hier S. 34.

32 Mackert, *Fat Men's Clubs*, S. 236.

Im »thermodynamischen Zeitalter«³³ ab 1850 setzte sich die wissenschaftliche Vorstellung vom Körper als energetischer Input-Output-Maschine durch, deren Gesundheit und Leistungsfähigkeit sich im und am Leib manifestiere.³⁴ Durch physiologische Experimente, Vermessungen und Beobachtungen wurden Körper und Fähigkeiten anhand experimentell gewonnener, standardisierter Werte verglichen und daraus u. a. die Vorstellung eines Normalgewichts entwickelt und die Kalorie kreiert.³⁵ Heiko Stoff zufolge war damit »[d]er optimierbare moderne Leistungskörper bereits seit dem späten 19. Jahrhundert physikalisch, physiologisch und biochemisch konzeptualisiert und materialisiert«.³⁶ Aussehen und Körperform galten zunehmend als Indizien, die Leistung und Nichtleisten – auch verstanden als die Fähigkeit des Subjekts, sich zu disziplinieren und maßzuhalten – individuell erkennbar machten.³⁷

Zur thermodynamischen Deutung des menschlichen Körpers gehörte darüber hinaus die Aufwertung des männlichen Muskels: Er »stand fortan für Handlungsmacht, Willensstärke, Effizienz und Bewegung«.³⁸ Der »feste« Muskel entwickelte sich zum Signum von Leistungsfähigkeit, wohingegen das »weiche« Körperfett Defizite anzeigte. Diese Dichotomie zwischen Muskel und Fett dachten physiologisch argumentierende Wissenschaftler zeitgleich immer stärker vergeschlechtlicht, sodass Körperfett v. a. als weiblich verstanden wurde.³⁹ Frauen wurde über ihren Körper das Vermögen zur Kontrolle und Selbstdisziplinierung abgesprochen und damit grundlegende Fähigkeiten der bürgerlichen Lebensführung und der politischen Teilhabe.⁴⁰ Dies lässt sich historisch an der Differenzkategorie Körperfett aufzeigen: Das Gebot, seinen Appetit zu mäßigen und sich zu disziplinieren, richtete sich in der Moderne zuerst an Männer. Die ersten Diätatrageber appellierten an ihre moralische Verantwortung, Maß zu halten.⁴¹

Im späten 19. Jahrhundert etablierte sich die Vorstellung, die Menge an Körperfett am individuellen Körper könne Aufschluss darüber geben, wie gesund, produktiv und arbeitsfähig dieser sei. Inwiefern umstrittene und ambivalente Vorstellungen von Körperfett in den unterschiedlichen Strängen der Sexualwissenschaften auftauchten, soll

33 Vgl. für diesen Begriff das aktuelle Forschungsprojekt von Christa Klein »Körperwärme im »thermodynamischen Zeitalter« (ab ca. 1850)«.

34 Anson Rabinbach, *The Human Motor. Energy, Fatigue, and the Origins of Modernity*, Berkeley 1992, S. 120–135; Jakob Tanner, *Fabrikmahlzeit. Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volksernährung in der Schweiz 1890–1950*, Zürich 1999, S. 60–65; Nina Verheyen, *Die Erfindung der Leistung*, Berlin 2018, S. 136f.

35 Nina Mackert, *Beef, Bohnen, Brühe. Kalorien zählen und soziale Ordnung in den USA*, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.), *Zeitgeschichte in Hamburg 2018*, Hamburg 2019, S. 70–89.

36 Heiko Stoff, *Das Leistungsprinzip in der Wettbewerbsgesellschaft, 1960–1980*, in: Frank Becker/Ralf Schäfer (Hg.), *Die Spiele gehen weiter. Profile und Perspektiven der Sportgeschichte*, Frankfurt a.M. 2014, S. 277–306, hier S. 279.

37 Keck, *Fleischkonsum und Leistungskörper*, S. 330.

38 Martschukat, *Zeitalter der Fitness*, S. 229f.

39 Siehe ebd.

40 Katharina Vester, *Regime Change. Gender, Class and the Invention of Dieting in Post-Bellum America*, in: *Journal of Social History* 44 (2010) 1, S. 39–70, hier S. 46.

41 Vgl. für eine solche Anrufung William Banting, *Letter on Corpulence. Addressed to the Public*, London 1863.

im Folgenden herausgearbeitet werden. Als Ausgangspunkt der Analyse dient der prominenteste Vertreter sexualpathologischer Deutungsmuster im Kaiserreich, der Psychiater Richard von Krafft-Ebing.

Körperfett als degeneratives Indiz in der *Psychopathia Sexualis*

Ab 1886 leuchtete Krafft-Ebing in seiner Fallsammlung *Psychopathia Sexualis* das Feld der sexuellen »Perversionen« und »Abnormitäten« in sogenannten Pathographien aus, in denen er die Biografien der Patient*innen im Hinblick auf ihre Krankheitsgeschichte zusammenfasste und ausdeutete. Die *Psychopathia Sexualis* avancierte in den folgenden Jahrzehnten zum Bestseller und wirkte weit über den sexualwissenschaftlichen Fachdiskurs hinaus. Indem die Grenze zwischen Norm und Abweichung mit jeder Fallgeschichte verändert gezogen wurde, entwarf Krafft-Ebing eine umfassende Kasuistik und Taxonomie sexueller und sozialer Devianz. Homo- bzw. Konträrsexualität wurden daraufhin in der öffentlichen Wahrnehmung größtenteils als »abnorm« oder »degeneriert« bewertet, und Sexualwissenschaftler suchten verstärkt nach »verräterischen« Zeichen am verdächtigen Körper.⁴²

Ausgehend von einem idealtypisch konstruierten »ursprünglichen Geschlechtscharakter« klassifizierte Krafft-Ebing den Abstand der Patient*innen zu ebendiesem auf einer Stufenleiter. Bei Ausprägungen der letzten Stufe passe sich Krafft-Ebing zufolge auch die Anatomie der Individuen ihrem »invertierten« Begehren an. Diese charakterisierte er als körperlich »verweiblicht« bzw. »vermännlicht«.⁴³ Der Körper war insgesamt in der *Psychopathia Sexualis* als Prüfstein omnipräsent, da nach Krafft-Ebings Logik »[n]eben dem funktionellen Degenerationszeichen der konträren Sexualempfindung sich oft anderweitige funktionelle, vielfach auch anatomische Entartungszeichen [finden]«.⁴⁴ Körperfett – wie ich im Folgenden argumentieren möchte – fungierte dabei als potenzielles Indiz, das die Degeneration der Patient*innen belegen konnte. Es wurde dabei gleichermaßen »verweiblichend« und »vermännlichend« eingesetzt.

Ein solcher Gebrauch von Körperfett lässt sich an den *Mujerados* nachweisen, Mitglieder eines Stammes in Mexiko, über die Krafft-Ebing von dem befreundeten Militärarzt William A. Hammond unterrichtet wurde. Dessen Beobachtungen übernahm der Sexualwissenschaftler und ordnete diese in seine sexualtheoretische Taxonomie ein.

Die *Mujerados* nahmen in ihrem Stamm eine sakrale Rolle ein. Als besonders kräftige, virile Männer wurden sie ausgewählt, hätten dann exzessiv masturbiert und dadurch beim Pferdereiten kontinuierlich Ejakulat verloren. Dies äußere sich in ihrer »paralytischen Impotenz«. Jene körperliche Veränderung brachte die soziale »Verweiblichung« der *Mujerados* mit sich: »Der M[ujerado] verliert seine Stellung in der Gesellschaft als Mann, er nimmt weibliche Manieren und Bitten an, gesellt sich den Weibern zu.«⁴⁵ In

42 Müller, *Aber in meinem Herzen*, S. 125.

43 Richard v. Krafft-Ebing, *Psychopathia Sexualis*. Mit besonderer Berücksichtigung der contraeren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie, 9. Aufl., Stuttgart 1894, S. 184.

44 Ders., *Psychopathia Sexualis*, 13. Aufl., Stuttgart 1907, S. 233.

45 Ebd.

Stammesritualen nahmen die *Mujerados* daraufhin eine passive Sexualrolle ein und wurden anal penetriert.⁴⁶ Dieser von Hammond als »deprivation of virility«⁴⁷ bezeichnete Prozess schloss mit der sichtbaren »Degeneration« des Körpers ab: »Hoden und Penis atrophieren, die Barthaare fallen aus, die Stimme verliert an Tiefe und Umfang, Körperkraft und Energie nehmen ab, Neigungen und Charakter werden weiblich.«⁴⁸ Soziale, körperliche und sexuelle Devianz wurden aus Sicht der europäischen Psychiater zu einem miteinander verwobenen Netz an Beweisen für die individuelle Degeneration.

Körperfett war dabei ein zentraler körperlicher Degenerationsmarker, wie Krafft-Ebing weiter ausführte: »Der M[ujerado] hatte grosse Mammae, wie eine Gravida, und versicherte, er habe schon mehrere Kinder [...] gesäugt. Ein zweiter M[ujerado], 36 Jahre, seit 10 Jahren gezüchtet, bot dieselbe Erscheinung [...]. Gleich dem vorigen war seine Stimme hoch, dünn, der Körper fettreich.«⁴⁹ Körperfett ist hier ein Indiz für den Verlust von Männlichkeit und die »Verweiblichung« der *Mujerados*.

Ausgehend von einem konstruierten früheren »Normalzustand« der *Mujerados* wurde ihre soziale und sexuelle Devianz problematisiert. In Hammonds Darstellung betrauerteten diese ihre abhandengekommene Männlichkeit: »I have often, when they had ascertained that I was a ›medicine man‹, had young and apparently otherwise vigorous and healthy men beg me to give them some ›strong medicine‹ to restore their virile power.«⁵⁰ Ihr Zeugnis diente aus Sicht der europäischen Psychiater somit als Warnung vor der »Verweiblichung« männlicher Kraft, Stärke und Potenz.⁵¹ Diese problematisierten sexuelle Devianz allerdings nicht nur in exotisierten, außereuropäischen Kontexten, wie weitere Pathographien bestätigen.

Die Untersuchungsperson von H. in der *Psychopathia Sexualis* wurde von Krafft-Ebing als »androgyn« klassifiziert: Diese näherte sich seiner Ansicht nach so stark dem »weiblichen Geschlechtscharakter« an, dass sich ihre »conträre Sexualempfindung« schon »im somatischen Habitus« vorfinde. Der Körper sei u. a. gekennzeichnet durch »breite Hüften, runde Formen durch reichliche Fettentwicklung [...]«.⁵² Krafft-Ebing charakterisierte auch den Thorax, den Venushügel und das Becken von von H. als weiblich, seien diese jeweils doch besonders fettreich.⁵³ Körperfett war damit im Fall von H. ein entscheidender körperlicher Marker der körperlichen und geschlechtlichen »Inversion«.

46 »Gleichwohl wird er [der *Mujerado*] aus religiösen Gründen in Ehren gehalten.« Ebd.

47 William Alexander Hammond, *Sexual Impotence in the Male and Female*, Detroit 1887, S. 170.

48 Krafft-Ebing, *Psychopathia Sexualis*, 13. Aufl., S. 233.

49 Ebd.

50 Hammond, *Sexual Impotence*, S. 176.

51 Siehe für den intersektionalen Zusammenhang der Differenzkategorien Race, Gender und Körperfett die instruktiven Studien Amy Farrell, *Fat Shame. Stigma and the Fat Body in American Culture*, New York 2011; Sabrina Strings, *Fearing the Black Body. The Racial Origins of Fat Phobia*, New York 2019.

52 Krafft-Ebing, *Psychopathia Sexualis*, 13. Aufl., S. 288f.

53 »Auch die äußere Erscheinung, Habitus, Körperbau, Gesten, Manieren, Toilette sind auffällig und erinnern entschieden an weibliche Formen und Verhältnisse. Patient ist zwar über mittlerer Größe, aber Thorax und Becken sind von entschieden weiblicher Bindung. Der Körper ist fettreich, die Haut wohlgepflegt, zart, weich.« Ebd., S. 290.

Die sexualpathologische Deutung der anatomischen »Verweiblichung« von von H. sei kongruent mit einer sozialen »Verweiblichung«: Von H. habe in der Kindheit mit Puppen gespielt, noch nie mit Geld umgehen können und sei insgesamt unselbstständig geblieben. Eine Heilung sei aussichtslos, da von H. grundlegende Techniken der bürgerlichen Lebensführung fehlen würden: »Ebenso wenig fähig wie zu einer vernünftigen Geldwirtschaft erschien Pat. zur Erringung einer socialen Existenz [...]«. ⁵⁴ Die körperliche und soziale Devianz führt hier zu einem Urteil, das die gesellschaftliche Exklusion bedeutet.

Nach diesen Fallbeispielen liegt der Schluss nahe, dass Körperfett ausschließlich als effeminierendes Indiz für die »conträre Sexualempfindung« verwendet wurde. Die Funktion von Körperfett war in der *Psychopathia Sexualis* jedoch weniger eindeutig.

Körperfett wurde hier nachweislich auch »vermännlichend« eingesetzt. So diagnostizierte Krafft-Ebing bei einer Patient*in »Vermännlichung« (»Viraginität«). Dafür sprachen u.a. die zunehmende Behaarung von Gesicht, Brust und Bauch oder eine veränderte Stimmlage. Auch in diesem Fall wurde die Veränderung des Körpers mit einer veränderten »männlichen« Psyche in Zusammenhang gebracht: So war die Patient*in »früher sanft, fügsam, [ist] jetzt energisch, [...] teilweise aggressiv«. Die Differenz zum »ursprünglichen Geschlechtscharakter« untermauerte Krafft-Ebing anhand des veränderten Körperumfangs der Patient*in: »Brust breit, Taille verschwunden, Bauch mit mächtigem Fettpolster, durchaus viril [...], Brüste viril, flach geworden.« ⁵⁵ Im diagnostizierten Prozess der »Vermännlichung« verknüpfte Krafft-Ebing also Körper, Geschlecht und Körperfett anders: Körperfett kam keine effeminierende, sondern eine »virilisierende« Funktion zu. Als Teil eines Kaleidoskops an körperlichen Indizien konnte Körperfett somit auch für die »degenerative Vermännlichung« benutzt werden.

Der disparate Gebrauch von Körperfett in der *Psychopathia Sexualis* schließt – so eine mögliche Deutung – an die diskursiven Ambivalenzen im späteren 19. Jahrhundert an, in dem Körperfett noch männliche Kraft und Stärke ausweisen konnte. Körperfett diente v.a. als ein Degenerationsindiz für den Abstand von einem imaginierten »ursprünglichen Geschlechtscharakter«, indem Körperfett als »verweiblichendes« wie »vermännlichendes« Indiz eingesetzt wurde. Mittels sexualpathologisierender Deutungsmuster ordnete Krafft-Ebing Homosexualität als degenerativ ein. Körperfett konnte dabei als degeneratives Indiz für das Konzept Konträrsexualität eingesetzt werden, um die sexuelle Devianz und die damit diagnostizierte Degeneration der Patient*innen zu belegen.

Der Maskulinismus und die Ablehnung von effeminierendem Körperfett

Ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts richtete sich die sexualtheoretische Strömung des Maskulinismus vehement gegen gesellschaftlich vorherrschende pathologisierende und effeminierende Konzeptualisierungen von Homosexualität. Die Maskulinisten erprobten, das mann-männliche Begehren gesellschaftlich zu normalisieren oder teilweise gar

54 Ebd., S. 289.

55 Ebd., S. 258.

als superior zu entwerfen.⁵⁶ Benedict Friedländer und Hans Blüher waren bedeutsame Stimmen dieser Bewegung, die auch Körperfett einsetzte, um ihre Ablehnung des Weiblichen zu untermauern. Beide referenzierten auf Gustav Jäger, der bereits einige Dekaden zuvor die sexuelle Gesundheit homosexueller Männer nachweisen wollte.

Der Zoologe übertrug seine tierischen Examinationen auf den Menschen. Seine »Duftstofftheorie« erklärte mittels biologischer und chemischer Prozesse Vererbungs- und Krankheitsphänomene.⁵⁷ Die Vererbung körperlicher Merkmale führte er dabei auf einen »primären Eiseelenstoff« zurück, der spezifische Geruchsstoffe und -eigenschaften an die Körper der Nachkommen weitergebe: »Jedes differente Organ [hat] seinen eigenartigen Seelenstoff; es giebt eine Muskelseele, Nierenseele, Leberseele, Nerven- und Gehirnseele, die aber alle nur Modifikationen, d.h. Differenzierungen des primären Eiseelenstoffes sind.«⁵⁸ Die Duftstoffe waren bei Jäger also Ausdruck und Marker einer chemischen Individualität, die sich wesentlich über Vererbungsprozesse definiere und im Geruch des Individuums ausdrücke. Homosexualität beruhe dementsprechend auf einer »ganz entschieden angeborenen Specificität der Seelenstoffe«, die mit den »Seelendüften des Weibes in entschiedenster Disharmonie«⁵⁹ stünden.

Aus seiner Duftstofftheorie entwickelte Jäger ein spezifisches Gesundheitsregime, das als Präventionsgedanke die Abhärtung des menschlichen Körpers beinhaltete, bspw. in Form von Entfettungskuren, Diäten, Sport oder Schwitz- und Kältebädern. Ziel war die körperliche Leistungssteigerung, ohne die ansonsten das Gewebe verweichlicht und Phlegma begünstigt werde.⁶⁰ Jäger begründete die Selbstdisziplinierung des Körpers mithilfe von Körperfett, das den »verweichlichten« Körper vom Leistungskörper scheidet. Jägers Blick ging jedoch über das Individuum hinaus: Ihn besorgte die Leistungsfähigkeit der Gesellschaft und der nachfolgenden Generationen.

Eine solche Tragweite von Körperfett exemplifizierte der Zoologe am Zustandekommen eines muskulösen Tierkörpers: »[W]enn z.B. ein Tier eine relativ stark entwickelte Muskulatur hat, so wird relativ viel Muskelseelenstoff in demselben entbunden und somit auch in Ei und Samen relativ mehr Muskelformungsstoff zur Fixierung gelangen, was zur Entwicklung eines ebenfalls muskulösen Jungen führt.« Muskel- und Körperfettmenge werden also in der Jägerschen Vererbungslogik an die Nachkommen weitergegeben und hängen damit maßgeblich mit der Lebensführung und dem Lebenswandel der Individuen zusammen.

Ferner hemme Körperfett nicht nur die Nachkommen, sondern auch die Fruchtbarkeit: »Fettsucht [beeinträchtigt] die Fruchtbarkeit dh. die Bildung der Samen- und Eiernukleole, weil [...] zu wenig Seelenstoffe freiwerden und den Generationsorganen zu-

56 Claudia Bruns, Der homosexuelle Staatsfreund. Von der Konstruktion des erotischen Männerbunds bei Hans Blüher, in: Susanne zur Nieden (Hg.), Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945, Frankfurt a.M. 2005, S. 100–117, hier S. 110f.

57 Heinrich Weinreich, Duftstoff-Theorie. Gustav Jaeger (1832–1917): Vom Biologen zum ›Seelenriecher‹, Stuttgart 1993, S. 155.

58 Gustav Jäger, Lehrbuch der allgemeinen Zoologie. Ein Leitfaden für Vorträge und zum Selbstunterricht, Bd. 1, Leipzig 1884, S. 58.

59 Ebd., S. 58, 268.

60 Ebd., S. 79, 329, 405,

geführt werden.« Diese Scharnierstelle der Übertragung von vererbaren und durch die Lebensweise erworbenen körperlichen Eigenschaften dachte Jäger radikal weiter. Es sei eine »wohlbekannte Thatsache, dass bei einem Tiere (wie bei dem Menschen) die Fruchtbarkeit durch Ansatz von Körperfett sofort gemindert, ja schliesslich ganz aufgehoben wird.«⁶¹ Dicke Männer seien folglich gefährdet, ihre Zeugungsfähigkeit zu verlieren und bedrohten den Fortbestand der Gesellschaft.

Für Jäger waren es soziale Bindungen an andere Personen überhaupt, die eine »gesunde« und »normale« Sexualität auszeichneten. Homosexuelle Männer integrierte er deshalb in ein gesundes Spektrum von Sexualität, wohingegen er »Monosexuale« davon ausschloss.⁶² Dicken Männer sprach Jäger hingegen aufgrund ihres undisziplinierten Lebensstils und den damit vermuteten Auswirkungen auf ihre Fortpflanzungsfähigkeit eine gesunde Sexualität ab.

Abb. 1: Frontispiz-Zeichnung von Paul Casberg-Kraus.



Aus: Benedict Friedländer, *Renaissance des Eros Uranios*, Berlin 1904.

61 Ebd., S. 96, 101, 95.

62 Bruns, *Homosexualität als virile Sozialität*, S. 92.

Jägers Ideen blieben einflussreich. Einer seiner Adepten, Benedict Friedländer, konturierte in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts ein Männlichkeitsideal, das auf Jägers chemisch-stofflichen Prämissen aufbaute. Friedländer leitete aus diesen ein objektives Schönheitsideal ab: »Die Normalform der menschlichen Gestalt, des reifen, aber jugendschön blühenden Körpers wirkt, objectiv, als ›Reizursache‹ anziehend, und subjectiv Lustgefühle erregend.«⁶³ Der objektiv-schöne Jünglingskörper nahm eine Schlüsselrolle in Friedländers Argumentation ein. Die beispielhafte Zeichnung eines solchen Jünglings zierte auch die Ausgabe des *Eros Uranios*.

Der Jüngling ist sichtbar dem maskulinen Idealtypus nachempfunden: schlank, sportlich gestählt, mit definierten Muskeln und Sehnen, kaum ein Gramm Körperfett zu erahnen. Die Umschlagsgestaltung steht emblematisch für die Funktion von Körperfett, das von Friedländer ausschließlich als weibliche Eigenschaft markiert wird: »das breite Becken, die Brüste, das Fettpolster und den sanften Blick des Weibes, [...] die schmalen Hüften des Jünglings, die breite und zitzenlose Brust, die elegante Muskulatur und die leuchtenden Augen des Jünglings.«⁶⁴ Friedländers Verwendung von Körperfett lässt sich im Anschluss an die Forschungsliteratur als ein Versuch deuten, der Wiedergeburt eines männlich-antiken Schönheitsideals Vorschub zu leisten, das über seine negative weibliche Kontrastfolie an (körperlichen) Konturen gewann. In Friedländers Konzeptualisierung der Renaissance des männlichen Eros ist diese nur auf Kosten der Frau zu denken, wie Claudia Bruns ausführt: »Frauen fiel die Rolle von Mangelhaftigkeit und reiner Negation des Männlichen zu.«⁶⁵ Dazu zählte in dieser Idealisierung des männlichen Jünglingskörpers auch die Ablehnung von »effeminierendem« Körperfett.

An Friedländers männliche Identitätspolitik schloss wiederum Hans Blüher an, der sich dem von ihm behaupteten »gynäkrischen Regime«⁶⁶ der Frau entgegenstellte. Er entwarf den homoerotischen Männerbund als Reaktion auf die entstehende Frauenbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Eine männliche Gemeinschaft, die unter sich blieb, sollte sich gegen die Emanzipation der Frauen stemmen. Dadurch werde die männliche Jugend befähigt, weiterhin die Staatsgeschäfte zu leiten.⁶⁷ Der Männerbund hatte daher bei Blüher als Miniatur und Keimzelle der gesamten Gesellschaft Vorbildcharakter. Daher analysierte er exemplarisch das Scheitern eines Männerbundes am Ende des Ersten Weltkrieges, um aus dessen Fehlern für die Zukunft zu lernen.

Blüher stellte jenem Männerbund die Diagnose »erotische Überernährung« bzw. »Überernährung mit Inversion« aus. Als Kur schlug Blüher eine erotische Diät vor, denn es helfe ausschließlich Maßhalten gegen die (sexuelle) »Überernährung«. Sonst gehe der Männerbund »an hyperthrophischer Inversion zugrunde«,⁶⁸ die ohne soziale Reibung entstehe. Die männerbündische Isolierung führe andernfalls zur verschwindenden

63 Benedict Friedländer, *Die Renaissance des Eros Uranios. Die physiologische Freundschaft, ein normaler Grundtrieb des Menschen und eine Frage der männlichen Gesellschafsfreiheit*. In naturwissenschaftlicher, naturrechtlicher, culturgegeschichtlicher und sittenkritischer Beleuchtung, Berlin Schmargendorf 1904, S. 120.

64 Ebd., S. 142.

65 Bruns, *Homosexualität als virile Sozialität*, S. 95.

66 Blüher, *Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft*, S. 303.

67 Bruns, *Homosexualität als virile Sozialität*, S. 103–107.

68 Blüher, *Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft*, S. 306f.

Disziplinierung des männlichen Eros, der für die zukünftige männliche Führungselite unabdingbar sei.⁶⁹

Halte der Männerbund nicht sexuell maß, »so treten jene Unlustreaktionen ein, die dem Speisekel des tierischen Organismus gleichen.«⁷⁰ Der tierische Vergleich bekräftigt die natürliche Gesetzmäßigkeit, mit der Blüher die Erotik der männerbündischen Gemeinschaft charakterisiert. Metaphorisch markierte er mit Überernährung Disziplinlosigkeit und Dekadenz, wogegen nur ein diszipliniertes Sexualitätsregime helfe. Topoi wie Völlerei, Zügellosigkeit oder Mäßigung, in den Diskursen von Sexualität und Körperfett jeweils präsent, waren bei Blüher also miteinander verflochten.

Körperfett bot das symbolische Potenzial, den Kontrollverlust über den individuellen Körper und in der männerbündisch-organizistischen Gemeinschaft zu illustrieren, in der das erotisch-sexuelle Begehren wie der Appetit nicht gezügelt werde. Sexuelle Disziplin und Maßhalten fanden ihre Entsprechung im schlanken Körper.

Überdurchschnittlich viel Körperfett imaginierten somit Jäger, Friedländer wie Blüher als nicht zum Mann gehörig, teilweise als explizites Kennzeichen des »Weiblichen«. Das angenommene Primat des Mannes führte zu superioren Konzeptualisierungen des mann-männlichen Begehrens, insbesondere im Vergleich zum weiblichen Begehren. Die Abwertung der Frau wurde damit auch über ihren Körper und ihr Körperfett begründet, das die Maskulinisten ablehnten. Im maskulinistischen Diskursstrang offenbart sich ebenso: Abhängig davon, wie das mann-männliche Begehren konzeptualisiert und bewertet wurde, wurde Körperfett bewertet und in diesen Beispielen als Kennzeichen des »Weiblichen« eingesetzt.

Die »Zwischenstufentheorie«: Körperfett als Marker des intersexuellen Homosexuellen?

Magnus Hirschfeld lehnte die ihm bekannten maskulinistischen und sexualpathologischen Konzeptualisierungen des gleichgeschlechtlichen Mannesbegehrens ab. Stattdessen ging es ihm naturwissenschaftlich darum, Homosexualität zu entpathologisieren und zu entstigmatisieren.⁷¹ Ausgehend von den gängigen Zuschreibungen an männliche und weibliche »Geschlechtscharakter«⁷² des 19. Jahrhunderts entwickelte Hirschfeld eine pluralistisch-emanzipatorische Sexualtheorie: Zwischen 1896 und 1910 konzeptualisierte und popularisierte er die Idee der sexuellen Zwischenstufen, die die Intersexualität aller menschlichen Individuen behauptete. Anhand von Genitalien, Körpergröße, Knochenbau, Schädel, Becken, Muskulatur, Atmung und Schweiß, Gang und Form der

69 Bruns, *Der homosexuelle Staatsfreund*, S. 107–110.

70 Ebd.

71 Rainer Herrn, Magnus Hirschfelds Geschlechterkosmos. Die Zwischenstufentheorie im Kontext hegemonialer Männlichkeit, in: Ulrike Brunotte/ders. (Hg.), *Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900*, Bielefeld 2008, S. 173–196, hier S. 178.

72 Siehe hierzu Karin Hausen, Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976, S. 363–393.

Begrüßung, Mimik usw. wurden die »sexuellen Zwischenstufen« differenziert. Eine davon war Homosexualität, deren idealtypische Verteter*innen Hirschfeld als »männlich geartete Frauen und weiblich geartete Männer«⁷³ definierte.

Ausgangspunkt für diese Prämisse waren die zu der Zeit gängigen Vorstellungen über dichotome Geschlechtscharaktere, die Hirschfeld in seine Theorie integrierte: »Gewöhnlich ist der Mann mehr produktiv und aktiv, härter und widerstandsfähiger, während die Frau passiver, empfänglicher und reizbarer ist; bei ersterem ist der kritische Verstand, bei der letzteren das Gemüt- und Gefühlsleben im Vordergrunde.«⁷⁴ Somit bildete er die Zwischenstufentheorie ausgehend von einer konventionellen Geschlechtersystematik, obwohl er diese eigentlich überwinden wollte. Rainer Herr bezeichnet Hirschfelds Dilemma als »Aporie der Zwischenstufentheorie«.⁷⁵ Geschlechtscharakteristische Annahmen über den Körper und die Psyche wurden von Hirschfeld gleichermaßen problematisiert wie vorausgesetzt, produziert oder verabschiedet, individualisiert und generalisiert.

Hirschfelds geschlechtliche Einordnung von Körperfett verdeutlicht diese in seiner Theorie angelegten Spannungen. So separierte er Mann und Frau durch ihre Differenzen in den Leistungskraftmessungen und im Körperfettanteil, der bei Frauen höher sei.⁷⁶ Im gleichen Atemzug führte er die differente geschlechtstypische Sozialisation und damit verbundene körperliche Tätigkeiten ins Feld, welche Jungen und Männer dazu befähigen, im Normalfall mehr Kraft aufzubringen und weniger Körperfett am Körper zu haben.⁷⁷ Hirschfeld dachte den Körper damit nicht bloß als Vollendung einer natürlichen Erbanlage, sondern auch als gesellschaftliches Produkt, das bestimmte natürliche Geschlechterdifferenzen verstärkt. Anhand von Körperfett veranschaulichte er den gesellschaftlichen Einfluss auf geschlechtlich-körperliche Differenzen und wie diese durch die Gesellschaft mithervorgebracht werden.⁷⁸

Eine solche Deutung der Aporie der sexuellen Zwischenstufen zeigt sich weiterhin deutlich in Fotografien der *Geschlechtskunde*, dem fünfbändigen Opus Magnum des von Hirschfeld gegründeten Instituts für Sexualwissenschaften. Die von 1926 bis 1930 veröffentlichte Reihe bündelte den Wissensstand der sexualwissenschaftlichen Forschung. Mit dem programmatischen Höhepunkt, dem Bilderteil, strebte Hirschfeld an, »einmal

73 Hirschfeld, »Die Zwischenstufen-Theorie«, S. 116.

74 Ders., Die Kenntnis der homosexuellen Natur: eine sittliche Forderung, Berlin-Charlottenburg 1907, S. 19.

75 Herr, Hirschfelds Geschlechterkosmos, S. 182.

76 »Gehen wir auf die Körperlinien über, so sind dieselben beim Weibe im allgemeinen weicher, runder, was von dem reichlicheren »Panniculus adiposus« herrührt, der seinerseits zum Teil durch die größere Passivität der Frau bedingt wird; beim Mann ist durchschnittlich die Fettablagerung geringer, die Knochen sind stärker und hervorspringender, die Muskeln deutlicher abgesetzt und kräftiger. Feststellungen mit dem Dynamometer ergaben die Kraft der Frauenhand durchschnittlich um ein Drittel geringer, als die der Männerhand.« Magnus Hirschfeld, *Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung*, Bd. 4: Bilderteil, Stuttgart 1930, S. 8.

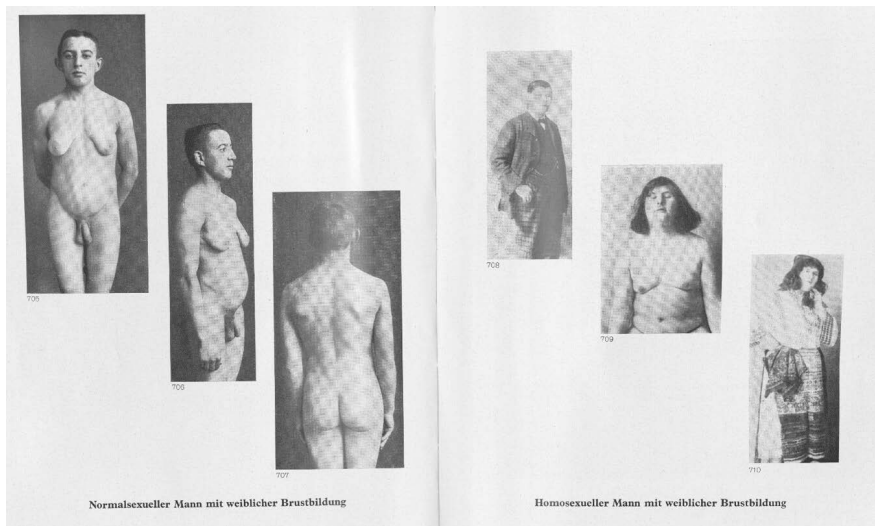
77 Ebd., S. 5.

78 »Man hat das soziologisch Gewordene viel zu wenig von dem biologisch Gegebenen getrennt.« Ders., *Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung*, Bd. 1: Die körperlichen Grundlagen, Stuttgart 1926, S. 488.

in zusammenhängender bildlicher Darstellung die Haupttypen der Geschlechtsübergänge ad oculos [... zu] demonstrieren«. Mit der Visualisierung sollte deutlich werden, dass die »Zwischenstufen« keine bloße »Aufstellung von Theorien«⁷⁹ sei, sondern empirisch demonstrierbar. Die exemplarisch vorgestellten Individuen repräsentierten körperlich die Zwischenstufen. Über den individuellen Abgleich der Betrachter*innen mit diesen charakteristischen Einzelfällen erhoffte Hirschfeld sich eine größere Akzeptanz für körperliche, geschlechtliche oder sexuelle Devianz, wenn die Betrachter*innen das eigene Abweichen vom geschlechtlichen Idealtypus erkannten. Zu diesem Zweck klärte eine Bilderausstellung die interessierte Öffentlichkeit im Institut für Sexualwissenschaft über den sexualwissenschaftlichen Wissensstand auf.⁸⁰ Im Folgenden werden aus dieser Sammlung zwei Fotoreihen analysiert, in denen Körperfett die Trennung vom hetero- zum homosexuellen Mann inszeniert.

Die Fototafeln 705–707 kontrastieren einen »normalsexuellen« mit einem homosexuellen Mann auf den Tafeln 708–710, jeweils mit dem zugeschriebenen Körpermerkmal der »weiblichen« Brustbildung. In der Präsentation der Bilder geht es also vordergründig um die Zurschaustellung einer körperlichen Devianz der Männer durch Gynäkomastie, die Vergrößerung der Brustdrüse eines Mannes, die bis in unsere Gegenwart als »verweiblichend« wahrgenommen wird.⁸¹ Allerdings lassen sich weitere Differenzierungen zwischen homo- und heterosexuellem Mann feststellen, u.a. anhand von Körperfett.

Abb. 2: Fotodarstellungen eines »normalsexuellen« und eines homosexuellen Mannes.



Aus: Magnus Hirschfeld, *Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung*, Bd. 4: Bilderteil, Stuttgart 1930, S. 500f.

79 Hirschfeld, *Geschlechtskunde*, Bd. 4, S. 4.

80 Herr, *Der Liebe und dem Leid*, S. 44–48.

81 Siehe hierfür exemplarisch die Website der Deutschen Gesellschaft für Plastische, Rekonstruktive und Ästhetische Chirurgie, die eine solche Einordnung in ihren OP-Informationen trifft.

Der »normal-« bzw. heterosexuelle Mann ist nackt aus drei unterschiedlichen Perspektiven (von vorne, von der Seite und von hinten) dargestellt. Ebenso ist ein homosexueller Mann dreifach dargestellt, allerdings wird dieser neben einer nackten Darstellung jeweils »verweiblicht« und »vermännlicht« präsentiert. Wichtige Marker für diese sichtbaren Veränderungen sind die Frisur (mit Pomade zurückgegelt vs. offenes langes Haar), die Kleidung (Anzughose, Jackett, Monokel vs. weibliche Reformkleidung, Halskette) und die Pose (eine Hand in der Hosentasche, eine herabhängend vs. eine Hand auf die Hüfte gestützt, eine Hand am Kinn anliegend).

Des Weiteren ist auffällig, dass das Genital des heterosexuellen Mannes abgebildet ist, anders als beim homosexuellen Mann. Auch ein homosexueller Mann, so eine mögliche Interpretation, könne von der idealtypischen Männlichkeitsnorm abweichen. Hingegen verbleibt der homosexuelle Mann auf seinem nackten Bild geschlechtlich indifferent. Sein Geschlecht wird nur über die Unterschrift erkennbar, wobei das offene schulterlange Haar in dieser Darstellung die sexuelle Zwischenstufe als weiblich angenähert markiert. Sexuelle Devianz wird damit über die Unsichtbarmachung seines »vermännlichenden« Geschlechtsorgans hergestellt.

Einen weiteren offensichtlichen Differenzmarker stellt zudem Körperfett dar. Während der gynäkomastische Heterosexuelle sich durch weniger Körperfett, sichtbar nach vorne abzeichnende Rückenmuskeln und ein definiertes Schulterblatt im Stehen auszeichnet, sitzt der homosexuelle Mann passiv mit geschlossenen Augen. Er wird somit in dieser Haltung, die das Körperfett herausstellt und bei der das Körperfett sichtbar »schwabbelt«,⁸² näher an den »weiblichen Geschlechtscharakter« gerückt und körperlich und charakterlich (passiv sitzend, mit geschlossenen Augen, »succumbierend«) »verweiblicht«. Die beiden kontrastierenden Inszenierungen vermitteln nach Hirschfelds Impetus die soziale Konstruktion von Geschlecht an die Betrachter*innen.

Körperfett hat somit in dieser Gegenüberstellung die Funktion, die sexuelle Zwischenstufe des homosexuellen Mannes sichtbar zu machen – in seiner imaginierten Annäherung an das »Weibliche«. Freilich war dies für Hirschfeld kein Zeichen für eine problematische »Verweiblichung« des Mannes oder ein mögliches Anzeichen seiner »Degeneration«. Vielmehr ging es ihm darum, eine neutrale Beschreibung der individuellen Ausprägung spezifischer, miteinander kombinierter Merkmale auch anhand von Körperfett zu zeigen.

82 Paula-Irene Villa Braslavsky deutet die Inszenierung des Schwabbelns von Körperfett in der Gegenwart als gesellschaftliche Strategie, um Körperfett zu problematisieren: »Die Ästhetik des Schwabbelns, seine Form und Textur, stellt das Gegenteil der phantasmatischen Norm (Butler) des guten Körpers und so des guten Subjekts dar. Insofern der zeitgenössische Idealkörper – als Verkörperung des idealen Subjekts, z.B. des guten Staatsbürgers oder der richtigen Frau – ein skulpturaler, ein geschlossener, glatter, oberflächenpolierter, straffer und gespannter, ergo maximal in Form »gebracht« und »gehalten« ist, sieht das Schwabbeln diametral entgegengesetzt aus: Beim Schwabbeln ergießt sich die Textur, ob Pudding oder ein menschlicher Rücken, aus der (imaginären) Form, unterläuft die Grenzen des Objekts oder Subjekts durch eine eigensinnige Unförmigkeit, lässt sich nicht festhalten, d.h. weder fest halten noch fest halten.« Paula-Irene Villa Braslavsky, Schwabbeln, in: Herrmann u.a. (Hg.), *Fat Studies*, S. 245–248, hier S. 245 (kurs. i.O.).

Fazit: Körperfett als körperlicher, geschlechtlicher und sexueller Differenzmarker

Anhand ausgewählter Protagonisten der deutschsprachigen Sexualwissenschaften wurden die Funktionen von Körperfett in der Konstruktionsphase von Homosexualität ab dem späteren 19. Jahrhundert untersucht. Drei verschiedene diskursive Strategien konfligierten in dieser Zeit miteinander, wie die sexualhistorische Forschung herausgearbeitet hat: sexualpathologische, maskulinistische und naturalistisch-emanzipatorische Deutungsmuster von Homosexualität. Diese waren auch Ausgangspunkt für diesen Beitrag, in dem die Rolle von Körperfett analysiert wurde. Das vorläufige Ergebnis ist, dass die jeweilige Bewertung von Körperfett durch die Sexualwissenschaftler in direkter Relation zu ihrer disparaten Bewertung von Homosexualität stand.

Bei Krafft-Ebing deutete das Degenerationsindiz Körperfett auf die körperliche, psychische und sexuelle »Verweiblichung« des Mannes oder »Vermännlichung« der Frau hin. Körperfett trug so zur Pathologisierung von Homosexualität bei. Konträrsexuale galten als degeneriert, wobei ein überdurchschnittliches Maß an Körperfett zum geschlechtsunabhängigen Beleg für ihre Degeneration herangezogen wurde.

Im maskulinistischen Diskursstrang wurde Körperfett dagegen geschlechtlich verindeutigt: Körperfett schied den muskulös-maskulinen Mann und den »supervirilen« männerbegehrenden Mann von Frauen, effeminiert konzeptualisierten Homosexuellen oder »verweichtlichten« Heterosexuellen. Ein zugeschriebenes Übermaß an Körperfett wurde abgelehnt, mit dem maskulinen Idealtypus und Schönheitsideal kontrastiert oder gar als die nachfolgenden Generationen bedrohendes Problem stilisiert. Die Abwertung von für weiblich gehaltenen Eigenschaften des Körpers, der Psyche oder des Geistes begründete sich auch über Körperfett. Die Maskulinisten konzeptualisierten dadurch u. a. das gleichgeschlechtliche Mannesbegehren als superior.

Von beiden Deutungsmustern distanzieren sich naturalistisch-emanzipatorisch argumentierende Sexualwissenschaftler wie Magnus Hirschfeld: Bei ihm war die »universale Intersexualität« aller Menschen argumentativer Ausgangspunkt und das gleichgeschlechtliche Begehren demnach eine natürliche Veranlagung. So sollte die gesellschaftliche und rechtliche Gleichstellung gleichgeschlechtlich Begehrender legitimiert, erkämpft und Homosexualität entpathologisiert werden.

Am Beispiel von Hirschfelds Zwischenstufentheorie zeigt sich das Dilemma, auf geschlechtlichen Annahmen aufzubauen und eigentlich ihre Auflösung anzustreben: Körperliche, geschlechtliche und sexuelle Devianz reproduzierten und verfestigten sich diskursiv, sodass die ursprüngliche Intention – die Anerkennung einer universalen Individualität – sich verflüchtigte. Körperfett stand in dieser Konzeptualisierung des männlichen Begehrens im Spannungsfeld von Individualisierung und Typisierung, gesellschaftlicher Konstruktion und Natürlichkeit, geschlechtlich-sexueller Vereindeutigung und Veruneindeutigung.

Die Differenzkategorie Körperfett hielt am Ende des 19. Jahrhunderts folglich körperliche Marker bereit, mit denen die Grenzen zwischen gleich- und gegengeschlechtlichem Begehren, Männlich- und Weiblichkeit, Norm und Devianz gezogen oder aufgebrochen werden konnten. Körperfett wurde sexualwissenschaftlich hauptsächlich benutzt, um die »Verweiblichung« des homosexuellen Mannes herauszustellen. So begrün-

dete und verstärkte Körperfett konzeptuelle Vorstellungen von Homosexualität im Zusammenhang damit, wie Homosexualität von den jeweiligen Sexualwissenschaftlern bewertet wurde.

Frederik Doktor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Geschichte und Geschichtsdidaktik der Universität Flensburg und Doktorand im SFB 1604 »Produktion von Migration« im Teilprojekt »»Unmaking Migrants?« Die Produktion der EU-Binnen- und Außengrenzen und ihre Effekte in historisch-postkolonialer Perspektive«. Er interessiert sich für postkolonial informierte europäische Migrationsgeschichte und für Körper- und Sexualitätsgeschichte vom 19. bis ins 21. Jahrhundert.

E-Mail: frederik.doktor@uni-flensburg.de